

Buchbesprechungen

1. Systematische Philosophie und Philosophiegeschichte

NATUR UND ERFAHRUNG. Bausteine zu einer praktischen Philosophie der Gegenwart. Herausgegeben von *Matthias Hoesch* und *Sebastian Laukötter*. Münster: mentis 2017. 266 S., ISBN 978–3–95743–085–4 (Hardback).

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes gehen auf Vorträge zurück, die auf einer Tagung anlässlich des 75. Geburtstags Ludwig Sieps in Münster gehalten wurden. Die Beitragenden sind Schülerinnen und Schüler Sieps sowie Freunde aus institutionellen Kontexten. Inhaltlich ist der Band in drei Themenblöcke eingeteilt: i) „Grundfragen der ethischen Theoriebildung“, ii) „Menschliche Natur und das menschliche Leben“ und iii) „Historische Erfahrung und Menschenrechte“.

Der erste Themenkomplex des Bandes betrifft „Grundfragen der ethischen Theoriebildung“. Hier geht *Reinold Schmücker* auf zwei Probleme der Ethik ein, die auch Sieps „Konkrete Ethik“ (Frankfurt a. M. 2003) miteinander verbinde. Dabei geht es um das Rechtfertigungs- und das Anwendungsproblem der Ethik als einer philosophischen Disziplin. Einerseits, so das Rechtfertigungsproblem, sollen Normen möglichst weitgehende Geltung beanspruchen können und das tun sie nur dann, wenn sie gegenüber verschiedenen Weltanschauungen und kulturellen Prägungen neutral sind bzw. für diese gleichermaßen gelten. Da jedoch nur Normen mit einem erheblichen Abstraktionsgrad diese Bedingung erfüllen, besteht das Anwendungsproblem nun umgekehrt darin, in der Anwendung der normativen Forderungen auf Einzelfälle die Normen selbst zu konkretisieren. Insbesondere das Anwendungsproblem führt Schmücker zu der Frage danach, was angewandte Ethik sein könnte. Als Analysefolie dient ihm dazu der Bereich des Rechts und der Rechtsanwendung, denn auch dort hat man es einerseits mit relativ allgemein formulierten Normen und andererseits mit deren Anwendung auf ganz konkrete Einzelfälle zu tun. Im Ergebnis besagt die Anwendung im Bereich der Ethik dann: „Es wird (1) eine Handlung oder ein Sachverhalt beurteilt, und zwar (2) vom Standpunkt eines moralischen Beurteilers aus, (3) auf der Grundlage von Beschreibungen und (4) im Lichte eines mehr oder weniger klar identifizierbaren Kanons von moralischen Normen, deren Geltung von einem hinreichend großen gesellschaftlichen Konsens gestützt wird.“ (30) Damit gelingt es Schmücker, eine terminologische Festlegung für „angewandte Ethik“ vorzuschlagen, die es erlaubt, die verschiedenen anwendungsbezogenen Ethiken zu fassen. Der Bezug zur „Konkreten Ethik“ Sieps besteht dann in der Überprüfung, ob und inwiefern diese den beiden Problemen genügen kann. Dabei greifen Rechtfertigungs- und Anwendungsproblematik insofern ineinander, als historische Erfahrungen mit eben ganz konkreten normativen Sachverhalten in die Begründung normativer Standards eingespeist werden, ebenso wie dieser Bezug zum Konkreten eben auch die Anwendung auf den Einzelfall und den Bezug zu neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen ermöglicht und also auch erleichtert.

Der zweite Beitrag zu Grundfragen ethischer Theoriebildung stammt von *Johann S. Ach* und *Arnd Pollmann* und beschäftigt sich mit der Frage: „Wann ist ein Problem überhaupt ein ‚moralisches Problem‘?“ Allerdings geben die Autoren keine eigene Antwort auf diese Frage, sondern motivieren die Relevanz der Frage, indem sie Konsequenzen der verschiedenen Antworten darauf beleuchten. Zwei Positionen werden diskutiert, der „Realismus“ – ein Problem ist einfach ein moralisches unabhängig von unserer Charakterisierung als solchem – und der „Konstruktivismus“ – wir konstruieren Probleme erst als moralische. Realistische Bestimmungen haben den Vorteil, i) unserem Alltagsverständnis eines moralischen Konfliktes zu entsprechen, ii) unsere Annahme, dass es auch nichtmoralische Probleme gibt, einzufangen, und schließlich

iii) erklären zu können, „warum und wie es so etwas wie moralische Lernerfahrungen geben kann“ (48). Irritierend an der „Realismus“ genannten Position ist, dass sie überhaupt keine Antwort auf die Frage gibt, was ein Problem nun moralisch macht, sondern lediglich etwas darüber behauptet, was den (ontischen oder epistemischen) Status moralischer Probleme ausmacht. Der Realismus behauptet, dass moralische Probleme unabhängig von unserer Haltung ihnen gegenüber existieren. Aber damit weiß man natürlich noch nicht, was nun ein realistisch verstandenes Problem gerade zu einem moralischen macht. Der Beitrag schließt mit dem Thema des Moralisiertens, das dann virulent wird, wenn man so wie Realismus und Konstruktivismus gleichermaßen annimmt, dass es nichtmoralische Probleme gibt. Die Moralisierung bestünde dann in der Darstellung eines nichtmoralischen als eines moralischen Problems.

Jörg Hardy beschäftigt sich in dem dritten und letzten Beitrag zu Grundfragen mit dem Begriff der Würde und dem ethischen Deliberieren und Argumentieren. Dabei möchte er den Fragen nachgehen, i) was ethisches Deliberieren ist und wie es funktioniert, ii) wie Argumente für ethische Thesen funktionieren, und iii) wie man sich moralische Motivation zu denken hat. Ausgangspunkt ist der moralische Standpunkt bestehend aus drei Merkmalen: i) Wir sind bereit, unsere Eigeninteressen nicht uneingeschränkt zu verfolgen. ii) Wir anerkennen gemeinschaftliche Güter. iii) Moralische Akteure begegnen sich mit Respekt und nicht nur als bloße Vertragspartner. Für moralische Forderungen, deren Begründung Teil der Ethik ist, stellt Hardy nun vier zentrale Merkmale auf: Sie zielen erstens darauf ab, ein Gemeinschaftsgut zu schützen, sind zweitens (selbst-)evident, drittens universell und viertens kategorisch. Was uns zu moralisch gefordertem Handeln motiviert, sei die Einsicht in den Wert der menschlichen Würde. Letztere wiederum könne als Rechtsstatus, als moralischer Status oder als personale Autonomie verstanden werden. Den Zusammenhang zum moralischen Standpunkt und der Akzeptanz moralischer Forderungen, die auf moralischem Deliberieren aufbaut, stellt Hardy über ein Argument her: „In our reflective pursuit of happiness we aim to create best conditions for our own (social and mental) autonomy. If we aim to create best conditions for our own autonomy, we then interact with other people in such a way that we also promote their autonomy. And if we interact with other people in such a way that we promote their autonomy, we have taken the moral stance.“ (71)

Der zweite Themenkomplex behandelt die „menschliche Natur und das menschliche Leben“. Dabei geht es einmal um die Natur des Menschen und einmal um die Natur in einem weiten Sinne (nichtmenschliche und nichtlebendige Natur einschließend) als normative Ressource. Christoph Halbig macht den Auftakt mit einem Beitrag zum Neoaristotelismus, der die Natur des Menschen zur Grundlage für normative Forderungen macht. Beweisziel ist erstens zu zeigen, dass Sieps „Konkrete Ethik“ mit Herausforderungen für den Neoaristotelismus besser umgehen kann, als die Vertreterinnen und Vertreter des letzteren. Zweitens sollen dann aber auch Grenzen des Siepschen Ansatzes selbst aufgezeigt werden. Der Neoaristotelismus baut auf der Idee von sogenannten „goodness-fixing kinds“ (Thomson) auf, d. h. von solchen Arten, die mehr oder weniger gute Exemplare zulassen. Etwas ist dann ein mehr oder weniger gutes F. Die Ethik komme nach dieser Konzeption ohne nichtnatürliche Entitäten aus und erlaube zudem wahrheitswertfähige Aussagen über normative Sachverhalte. Aufbauend auf der Kontinuitätsthese – dass spezifisch den Menschen ausstattende Fähigkeiten in einer Kontinuität zu nichtmenschlichen Tieren und deren Fähigkeiten stehen – sieht Halbig diese Konzeption in einem Dilemma: entweder muss man die Kontinuitätsthese aufgeben, da die natürlichen, den Menschen ausstattenden Eigenschaften nur relativ zu dessen eigenen Zwecksetzungen einen Wert haben, oder aber die natürlichen Eigenschaften des Menschen bestimmen selbst bereits die Normativität, liefern selbst gute Gründe, die auch unabhängig vom vernünftigen Deliberieren gute Gründe sind. Damit verliert aber letzteres seinen spezifischen Charakter und mögliche Transformationen der menschlichen Natur können normativ nicht mehr eingeholt werden. Genau das vermag aber Sieps Ansatz zu leisten, da er gerade für

technische Entwicklungen offen ist. Gerade der bioethische Hintergrund von Sieps Arbeiten und die Ausrichtung der „Konkreten Ethik“ ermöglichen es, „die technisch möglich gewordene, grundlegende Transformation der menschlichen Natur selbst normativ zu bewerten“ (86).

Thomas Gutmann diskutiert das Thema der Natur des Menschen mit Blick auf die Gefahren natürlichkeitsbasierter Argumentationen für normative Forderungen und votiert für die emanzipatorische Kraft des Rechts gerade gegen den Missbrauch natürlichkeitsbasierter Verfestigungen sozialer Herrschaft. Das macht er etwa anhand des Beispiels gleicher Freiheiten transsexueller Menschen und anhand gleichgeschlechtlicher Ehen. Das kritische Potential (subjektiver) Rechte bzw. deren Logik bestehe darin, dass sie die Gefahr eindämmen, natürlichkeitsbasiert soziale Herrschaft zu begründen.

Die beiden Beiträge von *Sebastian Muders* und *Markus Rütter* beschäftigen sich mit der Dimension des Sinns als Merkmal des guten Lebens in Sieps „Konkreter Ethik“. Neben dem Sinn sind Glück und Moral noch gut für den Menschen und damit für ein gutes Leben relevant. Muders schärft die Unterschiede zwischen Glück, Moral und Sinn. Sinnvoll wird nach Muders Lesart ein Leben durch Tätigkeiten, „die sich an (objektiven) Werten orientieren, für die sich der Einzelne (subjektiv) engagieren möchte“ (119). Rütter argumentiert für eine objektivistische Lesart dessen, was einem Leben Sinn gibt. Dies macht er anhand von Entscheidungssituationen, die gleichermaßen gute Gründe für sich haben und solchen, bei denen aus objektivistischer Sicht eine Option klarerweise die andere dominiert.

Der Beitrag *Amir Mohseni* beschäftigt sich mit der Frage, welche Implikationen die „Konkrete Ethik“ Sieps für Fragen nach dem Wert des Todes für den Menschen hat. Ausgangspunkt ist dafür die Argumentation Epikurs, dass der Tod kein Übel für den Menschen darstelle, weil er eine notwendige Bedingung jeder Werthaftigkeit negiere. Anhand gezielter Zitate aus den Schriften Sieps weist Mohseni nach, dass die „Konkrete Ethik“ durchaus den Tod als Übel für den Menschen betrachte.

Der dritte und letzte Themenkomplex des Bandes betrifft das Thema „Historische Erfahrung und Menschenrechte“. Den Auftakt in diesen Block macht *Johannes Müller-Salo* mit einem Aufsatz zum Verhältnis von historischer Erfahrung und wertender Interpretation. Müller-Salo beschränkt sich auf „intersubjektiv geteilte Werterfahrungen“. Dabei unterscheidet er zwei Arten der Bildung von Wertkonsens: i) solche, die auf dem Weg von vielen verschiedenen Individuen wiederholt gemachter gleicher Erfahrungen gewonnen wurden, und ii) solche, „die auf gesellschaftlich geteilte, wertende Interpretationen ausgewählter individueller Erfahrungen zurückzuführen sind“ (179).

Methodologischer und insofern metaethischer Natur ist *Michael Quantes* kritische Diskussion der Irreversibilitätsthese Sieps, die besagt, dass historisch einmal etablierte normative Standards nicht mehr vernünftigerweise aufgegeben werden können. Quante fragt sich, welche argumentativen Ressourcen Siep für diese These zur Verfügung stehen. Gerade aufgrund der Abgrenzung Sieps von vielen alternativen starken Begründungsansätzen für normative Standards, wie etwa transzendentalphilosophische Begründungen, scheinen ihm die Mittel zu fehlen, für die Irreversibilitätsthese zu argumentieren. Aber nicht nur diese Zurückweisung verschiedener Begründungsansätze, sondern bereits eine inhaltliche Inkonsistenz oder systematische Unklarheit der These führen nach Quante zu Problemen. Als mögliche Rettung schlägt er eine pragmatistische Konzeption vor, die allerdings eine Abschwächung der Irreversibilitätsthese mit sich bringe.

Matthias Hoesch diskutiert ebenfalls die Irreversibilitätsthese, allerdings konkret in Bezug auf die Begründung der Menschenrechte, die als Paradebeispiel irreversibel historisch erfahrener Wahrheiten verstanden werden. Hoesch stellt Sieps negativistische Menschenrechtsbegründung – dass es nach Etablierung keine guten Gründe mehr gegen Menschenrechte geben kann – auf die Probe, indem er fragt, ob es nicht genau solche Gründe geben könnte.

Der Band wird beschlossen mit einem Beitrag von *Anna Goppel* zum Thema humanitärer Interventionen. Das Argument dafür, dass jeder Staat und auch nicht-staatliche Akteure zu unilateraler humanitärer Intervention berechtigt sind, läuft über eine Analogie zur Nothilfe. Die Nothilfe ist ein Rechtsprinzip, das Einzelnen das Durchsetzen geltenden Rechts erlaubt, wenn die Rechte Dritter in Gefahr sind, auch wenn *prima facie* dieses Interventionsrecht dem Staat obliegt. Ebenso dürften alle Staaten erst einmal eigenverantwortlich humanitär intervenieren, sofern wie im klassischen Fall der Nothilfe die Bedingungen der Gegenwärtigkeit (der Gefahr), der Erforderlichkeit (des verwendeten Mittels) und der Angemessenheit (der möglichen Schäden für das zu schützende Gut) erfüllt sind. Diese seien aber für gewöhnlich erfüllt im Fall humanitärer Intervention aufgrund von Menschenrechtsverletzungen in dem und meist auch durch den Staat, in den interveniert wird.

Die vorliegende Festschrift ist eine kritische und würdigende Auseinandersetzung mit den Schriften Ludwig Sieps im Anschluss an seine „Konkrete Ethik“. Alle Beiträge sind klar argumentierend und für die jeweils verhandelten Sachfragen auch dann interessant, wenn man sich nicht speziell mit den Arbeiten Sieps auseinandersetzen möchte. Aber auch in diesem Fall wird die Lektüre sicherlich Lust machen, die Schriften Sieps selbst zu konsultieren.

TH. MEYER

ROESNER, MARTINA: *Logik des Ursprungs*. Vernunft und Offenbarung bei Meister Eckhart. Freiburg i. Br./München: Karl Alber 2017. 228 [232] S., ISBN 978-3-495-48939-0 (Hardback); 978-3-495-81357-7 (PDF).

Bei der vorliegenden Monografie der in Wien arbeitenden Philosophin Martina Roesner handelt es sich um eine dicht geschriebene, philosophisch virtuose Untersuchung von Meister Eckharts Wissenschaftstheorie, d. h. des Verhältnisses von Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie in Eckharts Gesamtwerk. Ausgehend von der Frage nach der inneren Einheit des Denkens Eckharts kann Roesner aus ihrer umfassenden Kenntnis des lateinischen wie deutschen Werkes sowie seiner philosophischen und theologischen Quellen schöpfen, um für eine konsequent intellekt-metaphysische Verortung dieser Einheit zu argumentieren. Eckhart stütze sich in seinem wissenschaftstheoretischen Ansatz zwar zum einen auf die ihm überlieferte Transzendentalienlehre, zum anderen auf die Intellekttheorie Dietrichs von Freiberg, übersteigere beide Quellen jedoch, „um sie in einer Theorie der Selbsterkenntnis des reinen, göttlichen Ich zusammenzuführen“ (25).

Die Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert. Im ersten Hauptteil (27–72) zeichnet Roesner die Geschichte des Verhältnisses von Philosophie und Offenbarungstheologie bis zur Zeit Eckharts nach, beginnend mit den philosophischen Ursprüngen (Abschnitt 1.1): Platons Ideenlehre und deren sprachkritische Konsequenzen, Aristoteles' Wissenschaftsverständnis sowie die philosophische Mystik des Neuplatonismus. Daran schließen sich Abschnitte über die patristische Aneignung des philosophischen Erbes der Antike bei Augustinus und Origenes (Abschnitt 1.2) wie auch über den Ansatz Boethius' an (Abschnitt 1.3), dessen Konzeption der Metaphysik als philosophische Theologie bis ins 12. Jahrhundert hinein bestimmend blieb. Nach dem wissenschaftstheoretischen Paradigmenwechsel im 13. Jahrhundert, der mit der Wiederentdeckung und Rezeption des gesamten aristotelischen Korpus einsetzte (Abschnitt 2.1), ergibt sich für die Theologie das Problem, dass ihre Reflexionen vom partikulären heilsgeschichtlichen Datum der göttlichen Offenbarung ausgehen, das sich einer Einfügung in vernunftimmanente Begründungszusammenhänge entzieht. Der bekannte Lösungsansatz der ersten Quaestio der *Summa theologiae* von Thomas von Aquin (Abschnitt 2.2) versteht Offenbarungstheologie als *scientia subalterna*, die von der göttlichen Selbsterkenntnis und der auf ihr fußenden *theologia beatorum* abhängig sei und die aufgrund des übernatürlichen Ursprungs ihrer Prinzipien die zunächst autonom verfahrenende Metaphysik korrigieren könne. Dadurch aber kommt Roesner zufolge der Metaphysik bei Thomas nur die Rolle eines „allgemeinen, archi-